

Kopfschuss in die Wirklichkeit

Maik Schlüter

Am 11. April 1968 wird Rudi Dutschke Opfer eines Attentats. Drei Kugeln treffen ihn: eine in die rechten Wange, eine in die Schulter und eine weitere in den Kopf. Bevor Dutschke zu Boden geht, taumelt er einige Meter und sagt, Zeugenaussagen zufolge, die Worte: „Mutter, Vater.“; „Ich muss zum Friseur“ und „Soldaten, Soldaten.“ Schließlich streift sich der Angeschossene die Armbanduhr ab und zieht sich die Schuhe aus. Dutschke ist schwer verletzt. Ein Gehirnchirurg entfernt später im Krankenhaus ein Geschoss aus seinem Kopf. Der sprachgewaltige Ideologe und Politiker kann zunächst nicht sprechen und wird in der folgenden Rekonvaleszenz erst wieder zusammen mit seinem Sohn Schreiben und Lesen lernen. Auf die Frage seiner Frau, ob er Lenin kenne, antwortet er, noch im Krankenbett liegend, mit „Nein!“

Massiver und zerstörerischer kann ein Angriff auf die Schaltzentrale menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns kaum sein. Gerade weil Dutschke überlebte, gibt er uns ein erschreckendes Beispiel für die fatalen Konsequenzen tätlicher Gewalt und der Fragilität und Verletzbarkeit von Körper und Bewusstsein. Bevor er das Bewusstsein verliert, tauchen einfache Bilder auf, die in Worte gefasst werden („Vater, Mutter“; „Ich muss zum Friseur“; „Soldaten, Soldaten“), und werden Handlungen vollzogen, die kaum alltäglicher sein können (das Abstreifen der Armbanduhr, das Ausziehen der Schuhe). Im Angesicht des Todes verkündet Dutschke weder den Sieg der Revolution, noch ballt er die Faust als Zeichen seines Widerstands. Dieses fiktive Bild hätte zum Mythos werden können. Für Dutschke gab es diese Form der Verklärung aber nicht. Das Gegenteil war der Fall. Der Mann, der in einer komplexen und verdichteten Sprache gesellschaftliche Analyse und Kritik vorantrieb und der seinen argumentativen Scharfsinn durch eine fast schon obsessive Lektüre aller wichtigen politischen und philosophischen Theorien beharrlich ausbaute, konnte im Moment des physischen und psychischen Traumas lediglich nach Mutter und Vater rufen oder die für die Situation völlig irrationale Aussage treffen, zum Friseur zu müssen. Allenfalls der Ausspruch „Soldaten, Soldaten“ lässt sich noch im Kontext von Angriff, Schießen und Krieg verstehen und lässt sich

als ein spekulatives Moment von revolutionärer Aufruhr denken. Deutlicher traten persönliche Bewusstseinsfragmente zu Tage: die Erinnerung an die Eltern, die vielleicht verbunden war mit dem regressiven Wunsch, Schutz in den Armen derer zu finden, die einen geboren und erzogen haben, oder die Notwendigkeit, zum Friseur zu gehen, als Wunschbild, in einem ungefährlichen, sicheren und harmlosen Alltag aufgehen zu können.

Verletzte und unter Schock stehende Personen neigen häufig dazu, alltägliche Handlungen zu vollziehen bzw. irrelevante Fragen und Sorgen zu äußern. Der gerade vom Auto Überfahrene rappelt sich blutend auf und sucht seinen Schuh; die Mutter eines schwer verletzten Kindes muss unbedingt ihr Fahrrad anschließen und sorgt sich um die Einkaufstüten; der Herzinfarktpatient sucht seine Brieftasche etc. In dieses Schema passt Dutschkes Ablegen der Uhr und das Ausziehen der Schuhe, vielleicht auch der Wunsch, zum Friseur gehen zu wollen. Dutschke dient hier als plakatives, öffentlich dokumentiertes Beispiel für den Verlust von Kontrolle und das Sichauflösen scheinbar unumstößlicher Fähigkeiten. Sprache, Entschlossenheit, Handlungsfähigkeit, Entscheidungsmacht, situative Relation, aber auch Identität und gesellschaftliche Rolle werden durch einen physischen Angriff nachhaltig relativiert. Im existenziellen Ausnahmezustand bleibt als Artikulationsmöglichkeit lediglich der unbewusste Grund der täglichen Existenz bestehen und die Referenz auf trivial-konventionelle Abläufe.

Der Tod, ob gewaltsam, durch Krankheit oder auf vermeintlich natürlichem Wege eingetreten, stellt immer die Frage nach den Parametern und Werten, den Zielen und Abläufen, den Anlässen und Motiven des Lebens. Vom Tode aus betrachtet, relativiert sich in einer säkularen Weltsicht alles in einem absoluten Sinne. Im religiösen Verständnis von Leben und Sinnzusammenhang manifestieren sich im Tod erst die wirklichen Absichten und Notwendigkeiten aller persönlichen Aktivität. Aber nicht nur der Hammerschlag des Todes bedroht das Leben und persönliche Schicksal eines jeden. Das Leben selbst ist ein Synonym des Todes, gibt es Ursprung und Ende doch nur in der unauflösbaren Dialektik von Werden und Vergehen. Beide Ebenen mischen sich kontinuierlich im Sinne der permanenten Anziehung und Anspannung, die zwischen Thanatos und Eros herrscht.

Die Beherrschung, Durchdringung, Kontrolle oder Inbesitznahme der so genannten äußeren Wirklichkeit ist gleichermaßen eine Projektion der inneren Welt. Was Innen und was Außen ist, lässt sich dabei gelegentlich nicht mehr ganz trennen, auch Anfang und Ende vermischen sich, und manchmal kommen sogar die vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten der Natur und der Geschichte ins Wanken, wiederholen oder verflüchtigen sich und verzerren einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Funktion und Gebrauch, von Absicht und Effekt, von Ablauf und Erklärung. Gewissheiten oder gar Garantien über einen gesicherten und vorhersagbaren Ablauf von Prozessen gibt es nur in einem eingeschränkten Maße. Gesicherte Fakten, Wahrscheinlichkeiten und Unvorhersehbares bestimmen den Verlauf eines Geschehens ständig und konterkarieren unsere Vorstellung und unser Handeln in unterschiedlicher Gewichtung. Jede Annahme kann zur Anmaßung werden, da jede Erkenntnis sich relativieren oder widerlegen lässt. Gewissheiten und Manifestationen lösen sich permanent auf, zerstören sich selbst oder werden zerstört.

Ein Kopfschuss ist eine sehr reale Sache. Die Konsequenzen sind alles andere als relativ. Genauso wie die Wirklichkeit eines Folterkellers in einem chilenischen Gefängnis, einer Krebserkrankung, eines Unfall, eines Selbstmords, eines Krieges, sexueller Unterdrückung, sozialer Destruktion oder der Auswirkungen von Rassismus, Diskriminierung oder seelischer Grausamkeit. Gestaltender und verändernder Handlungsbedarf besteht also in einem grundsätzlichen und existenziellen Sinne. Die Adjektive *aktiv* und *passiv* spielen dabei allerdings eine untergeordnete Rolle. Bewusstes und Unbewusstes sind weniger scharf getrennt als die philosophische Unterscheidung zwischen *Sein* und *Bewusstsein*. Selbst im Traum oder im Reich der Phantasie kann man die Wirklichkeit beherrschen und beeinflussen. In Luis Buñuels Film „Die Milchstraße“ von 1969 phantasieren die Protagonisten die Revolution und die daraus resultierende Erschießung des Papstes so intensiv, dass die Gewehrschüsse auch in der *wirklichen Wirklichkeit* zu hören sind. Auch wenn die Revolution und Erschießung nie stattfand, siegt doch in dieser Sequenz die Imagination über die Manifestation des Realen. Dies ist die einfache und deutlich politische Intention des Surrealismus.

Am anderen Ende der Realitätsskala zieht ein niedergeschossener Revolutionär seine Schuhe aus, legt seine Armbanduhr ab und will zum Friseur gehen. Die Relevanz seiner Äußerungen und die Berechtigung seines Aufbegehrens *gegen die Wirklichkeit* sind damit aber nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil.

© Maik Schlüter, 2008